

Schließlich erlernte ich mit fünfzehn Jahren während meiner Schulzeit an der Handelsakademie das Zehnfingersystem auf der Schreibmaschine. Ich schrieb wie der Teufel! Dieses neue Wissen musste natürlich sofort sinnvoll genutzt werden, und so verfasste ich auf der damals noch mechanischen Schreibmaschine meiner Mutter meine ersten Horror-Heftromane. Nur dass es sich dabei bloß um zwei A4-Seiten handelte, die einmal gefaltet von Heftklammern zusammengehalten wurden. Diese Storys meines Geisterjägers waren Hommagen an die große Heftroman-Ära von John Sinclair, Larry Brent und Professor Zamorra. Doch mein Geisterjäger jagte weder Vampire, Zombies oder Ghouls, sondern vernichtete mit Amulett und geweihten Silberkugeln reihenweise Gössingers. Gössingers deshalb, weil einer

meiner Schulkollegen Gössinger hieß und einem Zombie verdammt ähnlich sah.

Danach habe ich mich mit neunzehn Jahren noch einmal an einer Schriftstellerkarriere versucht. Immerhin sind alle guten Dinge drei. Diesmal mit ernsthaften Kurzgeschichten auf einer neuen elektronischen Schreibmaschine, jedoch habe ich von den großen Verlagen nur Absagen erhalten. Einen vierten und letzten Anlauf unternahm ich schließlich 1996 mit achtundzwanzig Jahren, und zwar auf einem der ersten Laptops, die es damals gab. Erst zu diesem Zeitpunkt gelangen mir Veröffentlichungen von Kurzgeschichten in Magazinen und Anthologien. Seither schreibe ich regelmäßig.

»Ich zweifle an dem Geisteszustand der Menschen, wenn sie freie Schriftsteller

werden wollen«, hat der deutsche Schriftsteller und Literaturhistoriker Walter Jens einmal behauptet.

Wie recht er damit doch hat!

Man muss schon ein wenig geisteskrank sein oder ein von Geschichten Besessener, so wie ich. Oder beides! So wie ich.

Nach einer Storysammlung mit Horror-Kurzgeschichten und einer weiteren mit Science-Fiction-Erzählungen sollte *Jakob Rubinstein* mein drittes Buch werden.

Wie es dazu kam?

Ich wollte mich von Kurzgeschichten langsam zum Roman vorantasten und habe mit *Jakob Rubinstein* einen Episodenroman mit fünf in sich abgeschlossenen Fällen geschrieben. Dabei sollten sich einige Subplots wie ein roter Faden durch die Geschichten ziehen und Prolog und Epilog dem Buch einen Rahmen geben.

Dabei hätte der jüdische Detektiv Jakob Rubinstein ursprünglich Jake Sullivan heißen und in New York ermitteln sollen. Allerdings erschien es mir falsch, anglo-amerikanische Autoren kopieren zu wollen und meine Storys in einem amerikanischen Setting zu platzieren. Außerdem war es leichter, mir bekannte Schauplätze zu verwenden, als über Locations zu schreiben, die ich – zumindest damals – noch nicht gesehen hatte. Was war also naheliegender als aus Jake Sullivan einen Wiener Privatdetektiv mit jüdischen Wurzeln zu machen, der seine Fälle nicht nur mit Kombinationsgabe löste, sondern auch jegliche Zufälle nutzte und eine Portion jiddische Weisheit ins Spiel brachte. Dabei würde er in psychiatrischen Anstalten ermitteln, in Bahnhöfen, Krankenhäusern und Wiener Galerien, und am Ende des

Buches sogar – ganz in der Tradition des *Dritten Mannes* – in die legendäre Kanalisation der ehemaligen k.u.k. Kaiserstadt hinabsteigen.

Aber wie sollte dieser Rubinstein aussehen?

Als ich meine ersten, damals noch unveröffentlichten Kurzgeschichten schrieb, hatte ich reale Vorbilder für meine Charaktere gewählt: Freunde und Verwandte. Aber das hatte nicht funktioniert, denn die Figuren hatten in meinen Geschichten wie die realen Vorbilder agiert und waren für meine Handlung unbrauchbar geworden.

Schließlich wurden Jakob Rubinstein, Nicolas Gazetti und ihre Freunde und Helfer genauso wie die späteren Figuren meiner Storys vollständig auf dem Reißbrett entworfen. Somit blieb von der